Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 664. **Donnerstag** den 31. December 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 31. December.

Während die Kinder ihre Wunschzettel vor Weihnachten aufzustellen pflegen, benutzen die „Großen" die letzten Tage des Jahres zur Formulirung der Wünsche, die sie im kommenden Jahre erfüllt zu sehen hoffen und zu deren Erfüllung sie selbst nach Kräften beizutragen entschlossen sind. Schon seit einer Reihe von Jahren ist man in Deutschland daran gewöhnt, daß der Wunschzettel, den das **Centrum** durch seine Presse in der letzten Jahreswoche den Regierungen präsentiren läßt, durch rücksichtslose Begehrlichkeit sich auszeichnet, aber so anmaßend wie diesmal ist die ultramontane Wunschliste denn doch nicht ausgefallen. Was z. B. die Bonner „Reichszeitung" zu fordern sich erdreistet, hätte man noch vor einem Jahre nicht für möglich gehalten. Das schwarze Blatt findet nämlich, daß das „Jahrbuch des Deutschen Kriegerbundes für 1897" die Parität in mehreren Puncten schmählich verletze; es würden in dem Jahrbuch unter Anderem Aussprüche Kaiser Wilhelm's I. angeführt, „von denen zwei besser ungedruckt geblieben wären, da sie in jedem katholischen Leser unliebsame Empfindungen wachrufen" müßten, darunter der Satz: „In meinem Staate soll jedem Glaubensbekenntniß das volle Maß der Freiheit, welches mit den Rechten Anderer und mit der Gleichheit Aller vor dem Gesetze verträglich ist, gewahrt bleiben!" Die „A. Z." bemerkt zu dieser in die Form einer Klage gekleideten Forderung: Wie muß den ultramontanen Kampfhähnen der Kamm geschwollen sein, wenn sie allmählich gegen die Wiedergabe solcher Sätze zu protestiren wagen mit der fadenscheinigen Motivirung, daß am 10. December desselben Jahres, in dem dieser Ausspruch gefallen sei — er ist einem Schreiben an die preußischen Bischöfe vom 18. October 1871 entnommen — „das erste Culturkampfgesetz, der sogenannte Kanzelparagraph, als Gesetz veröffentlicht wurde, dem eine ganze Reihe weiterer Gesetze folgte, die alle eingestandenermaßen bezweckten, die Katholiken vom Papst loszureißen und die Errichtung einer Nationalkirche vorzubereiten". Gewahrt man diese Anmaßung, so könnte man in der That meinen, der helle Tag sei im Schwinden und die Nacht breche an. Und würdig schließt dieser Dreistigkeit eine andere des Reichstagsabgeordneten Dr. Sigl sich an, der zwar dem Centrum nicht angehört, aber doch ein Ultramontaner vom reinsten Wasser ist. Er fordert in einem „dreißig Jahre preußischer Herrlichkeit" überschriebenen Leitartikel seines „Vaterland" Oesterreich direct zum Abfall vom Dreibund auf, indem er schreibt:

„Heute zieht sich ein furchtbares Kriegsgewitter über Europa zusammen, das in zwei Kriegslager getheilt erscheint: die Preußen und Italien, dort Rußland und Frankreich. Die Entscheidung liegt, wie so oft im Laufe der Geschichte, in den Händen Oesterreichs. Handelt Oesterreich, heute im Besitze eines zahlreichen, vorzüglicher ausgebildeten und organisirten Heeres als je, das zugleich über die besten Waffen der Welt verfügt, am Tage der Entscheidung seinen Interessen entsprechend, eingedenk der bitteren Erfahrungen in den Jahren 1859 und 1866, so wird man in Berlin gar bald in bitterster Weise empfinden, welch tiefe Wahrheit in dem oft berührten, wenn auch heute vielfach vergessenen Satze liegt: Wotan's Mühlen mahlen langsam, aber sicher!"

Die „Hamb. Nachr." knüpfen an diese Auslassung die Forderung, daß der deutsche Reichstag ein Mittel, welches öffentlich die Erwartung ausspricht, ein Staat, mit dem wir in einem Bündnißvertrage stehen, werde unter Bruch dieses Vertrages das deutsche Reich vernichten helfen, nicht mehr unter sich dulde. Und in der That ist es eine Schmach für die deutsche Volksvertretung, wenn ihr Männer angehören, die aus ihrer vaterlandsfeindlichen Gesinnung kein Hehl machen. Aber mit der Ausschließung solcher Mitglieder würde wenig oder gar nichts geändert werden, so lange sie mit ihrer Gesinnung in breiten Volksschichten Anklang finden und so lange diese Volksschichten durch zarte Behandlung des Ultramontanismus von oben her und durch eifriges Liebeswerben conservativer und „deutschfreisinniger" Führer um die Gunst der mächtigsten Fraction in dem Wahne erhalten werden, jene Gesinnung sei mindestens keines Deutschen unwürdig und berge keine Gefahr für den inneren Frieden und die äußere Sicherheit des Reiches. Wenn Wünsche von der Art der beiden mitgetheilten am Schlusse dieses Jahres offen geäußert werden können, so deuten sie auf eine schwere Erkrankung im Organismus des Reiches, die durch Amputation einiger Glieder des Reichstags nicht geheilt werden kann. Nur wenn der ganze Körper kräftig reagirt gegen einen Giftstoff, der infolge langer Verkennung seines Wesens eine so unheimliche Wirkung hervorbringen konnte, ist eine Ausscheidung dieses Stoffes möglich. Das deutsche Volk selbst, mit spärlichen Ausnahmen, trägt die Schuld daran, daß am Schlusse dieses Jahres solche Wünsche und Forderungen ungescheut sich hervorwagen, und es wird auch die Schuld an der Erfüllung solcher Wünsche tragen, wenn es durch sie sich nicht aufrütteln und zu einer kräftigen Reaction gegen ultramontane Anmaßung und Herrschsucht bewegen läßt.

Der **Gasarbeiterstreik in Hamburg** wird sich noch in das neue Jahr hinüberziehen. Der von der socialdemokratischen Presse an die „Genossen" gerichtete Aufruf zu Sammlungen in der Weihnachtszeit hat den Erfolg gehabt, daß die Unterstützungsgelder zunächst noch ohne Kürzung bezahlt werden können, und es liegt also für die Streikenden im Augenblick kein starker äußerer Zwang vor, von der Fortsetzung des Streikes abzustehen, zu der ihre augenscheinlich sehr gereizte Stimmung sie lebhaft antreibt. Der von den Ausständigen selbst provocirte Versuch des Senats, vermittelnd einzugreifen, ist somit als vorläufig oder auch endgiltig gescheitert zu betrachten, und es wird immer wahrscheinlicher, daß der entbrannte „Classenkampf" — Lohnstreit kann man ja bekanntlich nicht sagen — gar keine förmliche Schlichtung finden, sondern nach und nach einschlafen wird. Auf die ungeheuren Verluste an Nationalvermögen, welche der Ausstand zur Folge hat, ist schon wiederholt hingewiesen worden. Bedauerlich ist, daß einige mit der Socialdemokratie als solcher sympathisirende bürgerliche Blätter sich immer noch veranlaßt fühlen, mit einem großen Aufwand von Schlauheit und Combinationsgabe nachzuweisen, daß „die Lage und Stimmung der Arbeitgeber keine rosige" sei. Als ob das irgend Jemand geleugnet hätte, als ob das überhaupt anders möglich wäre! Die socialdemokratische Presse selbst bemüht sich unablässig, den Streikenden die verscherzten Sympathien der weiteren Oeffentlichkeit wieder zu gewinnen und alle Schuld auf die „Hartherzigkeit und Brutalität" der Arbeitgeber zu schieben, aber ohne Erfolg, denn die Schwäche ihrer moralischen Position ist zu offenkundig. Sie tritt auch in den Apologien der Ausständigen immer aufs Neue zu Tage, sofern bei der Rechtfertigung des Streiks stets nur auf den Moment zurückgegangen wird, in welchem der Arbeitgeberverband den Schiedsgerichtsvorschlag der Herren Hachmann, Hinrichsen ꝛc. ablehnte. Von dem Ausbruch des Streiks der Schauerleute selbst und seiner Berechtigung ist gar nicht die Rede, und doch versteht es sich, wie die „Allgem. Ztg." mit Recht betont, von selbst, daß darauf Alles ankommt. War der Streik thatsächlich unmotivirt, was durch zahlreiche zuverlässige Zeugnisse erhärtet scheint, so bildete derselbe natürlich eine schwere Provocation der Arbeitgeber, und man konnte von ihnen nicht erwarten, daß sie mit sonderlicher Bereitwilligkeit auf den Ausgleichsvorschlag eingehen würden, zumal wenn man ihnen zumuthete, die drei Männer, die diesen Vorschlag machten, als ihre Vertreter anzusehen und nur einen einzigen hinzuzudelegiren, während die Streikenden ihnen u. A. drei socialdemokratische Reichstagsabgeordnete als Schiedsrichter präsentirten. Von „Brutalität" kann dabei schlechterdings nicht die Rede sein. Damit fällt aber die ganze Vertheidigung des Streiks in sich zusammen und es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, wer die empfindliche Lection verdient hat, die ihm der schließliche Verlauf des Ausstandes ertheilen wird.

Der **Stambulow-Proceß** hat geendet, wie vorauszusehen war: Boni Georgiew ist freigesprochen, Tüfektschiew und Agow sind wegen Beihilfe zu dem Verbrechen zu drei Jahren einfacher Gefängnißhaft verurtheilt worden. Die directe Thäterschaft konnte Georgiew nicht nachgewiesen werden und ebensowenig ist Tüfektschiew derselben überführt worden; aber das ist durch den Proceß festgestellt, daß der Letztere eine führende Rolle in dem blutigen Drama gespielt hat. Dasselbe hat Boni Georgiew gethan, ja er hat noch mehr in die Einzelheiten der Ausführung eingegriffen, daher es höchst auffällig ist, daß er als Freigesprochener den Gerichtssaal verläßt. Die Frage, inwieweit die Polizei schuldig ist, wurde nicht genügend erörtert; im Uebrigen trugen Widersprüche, fehlende Angaben und fehlende Zeugen zur Genüge dazu bei, die Begriffe zu verwirren und den Proceß zur Farce werden zu lassen. Die eigentlichen Mörder sind, unwiederbringlich mit Hilfe der Polizei, entschlüpft, die Anstifter, die sich vielleicht in hohen Stellungen befanden, ließ das Gericht unbehelligt. „Regierung und Staatsanwalt", sagte die Wittwe Stambulow's, „kennen die Urheber der blutigen Schandthat, aber diese befinden sich nicht auf der Anklagebank." Es sind freilich nur seichte Spuren, die zu den Hintermännern führen, und manche Spur mag falsch sein — namentlich erscheint die Mitwisserschaft des Fürsten Ferdinand ausgeschlossen —, aber es hat an solchen nicht gefehlt, und der Umstand, daß auch nicht der leiseste Versuch gemacht worden ist, sie in den Vordergrund zu bringen, verdächtigt das ganze Gerichtsverfahren in hohem Grade. Das Fragezeichen bleibt bestehen, vielleicht auch für die Geschichte. Auf Bulgariens inneren Frieden aber wird der Proceß nicht fördernd wirken; alle Dämonen der Leidenschaft sind wieder aufgerüttelt, und wenn der Balkan abermals zum Ausbruch kommt, braucht man sich nicht zu wundern. Ein Land, in dem die Justiz lahm geht, die Polizei sich an Verbrechen betheiligt und politische Morde an der Tagesordnung sind, ist noch weit von endgiltiger Consolidirung entfernt. In Bulgarien haben noch alle das Durchschnittsmaß des Gewöhnlichen Ueberragenden gewaltsam geendet. Fürst Alexander wurde gewaltsam beseitigt; Ussunow, der tapfere Vertheidiger von Widdin, 1887 kriegsgerichtlich in Rustschuk erschossen; Panitza, der gewandte Revolutionair und erfolgreiche Makedonierschwärmer, der den bulgarisch-albanesischen Bund vorbereitete, endete durch Pulver und Blei; Wulkowitsch und Beltschew, hervorragende Männer des Landes, fielen durch Mörderhand; Natschewitsch — in seiner Art auch ein ungewöhnlicher Mensch — kam mit einer Kugel in den Hals davon, und schließlich war Stambulow an die Reihe gekommen. Die Welt weiß, wie er gestorben ist und wie er begraben wurde. Und auch nach dem Tode gönnte man ihm keine Ruhe, mit Dynamit wurde sein Grabmal gesprengt. Je höher Jemand steht in Bulgarien, um so leichter und um so tiefer fällt er. Und rasch ist er vergessen. So war es und so wird es noch eine gute Weile bleiben.

In **Serbien** ist das erwartete Coalitionscabinet unter Simitsch gebildet und es dürfte ihm diesmal sogar in Folge seiner Zusammensetzung eine längere Laufbahn beschieden sein, als den bisherigen Versuchsministerien. Ueberwiegend ist es gemäßigt radical und bildet nach allgemeiner Auffassung den Vorläufer zu einer völlig radicalen Regierung, sobald nur die Verfassungsrevision in Angriff genommen oder in kurzem Wege durch Wiedereinführung des „Ustav" von 1889 durchgeführt ist. Simitsch, der sich in Wien als Gesandter stets wohlen gefühlt hat wie als Ministerpräsident in Belgrad, wird sich wohl diesen Posten als Rückzug gesichert haben, sobald Nikola Pasitsch wieder an die Spitze der Regierung tritt, was nur eine Frage der Zeit ist. Die Zusammensetzung des Cabinets macht Simitsch alle Ehre, es sind Männer von Namen, Verstand und Ansehen. Der Ministerpräsident Simitsch selbst ist parteilos. Seit dem Jahre 1890 war er Gesandter in Wien. Im Jahre 1894 wurde er vom König Alexander mit der Bildung eines neutralen Cabinets betraut, doch konnte sich dieses nur zwei Monate halten. Er trat ab. Swetomir Nikolajewitsch wurde Minister, während Simitsch sich nach Wien zurückzog. Auf diesem Gesandtschaftsposten hat er ungemein viel Tact in den heiklen Fragen bewiesen, die zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn schwebten, und er hat die meisten einem glücklichen Ende zugeführt. Die Radicalen besitzen im neuen Ministerium die wichtigsten Aemter. Vuitsch ist abermals Finanzminister, ein gutes Zeichen für die serbischen Staatsgläubiger, denn er ist der einzige Mensch in Serbien, der wirklich volkswirthschaftliche Kenntnisse besitzt und in seiner früheren Ministerschaft etwas geleistet hat. Andra Nikolitsch, ein Vertrauensmann des Königs, ist Cultusminister, Milowanowitsch, eine der werthvollsten Kräfte der Radicalen, Justizminister, Mika Georgiewitsch, welcher das besondere Vertrauen des Königs genießt und ein warmer Freund Oesterreichs ist, Minister des Inneren. Er war es, auf welchem der Anarchist Lautbier 1893 das bekannte Attentat verübte. Nur schwer erholte sich Georgiewitsch, der damals in Paris serbischer Gesandter war, von dem heimtückischen Messerstich. Belimirowitsch, ein tüchtiger Ingenieur und wohl das am stärksten radical gefärbte Mitglied des Cabinets, wurde Minister für öffentliche Arbeiten. Alle diese radicalen Kräfte sind bewährte Verwaltungsmänner. Dasselbe kann man vom General Mischkowitsch, der Kriegsminister wurde, und der liberalen Partei angehört, sagen. Sämmtliche Mitglieder des Cabinets befanden sich schon früher in gleichen Stellungen. Die bisher an der Regierung befindliche Fortschrittspartei ist unvertreten.

Gegenwärtig bietet **Abessinien** den Schauplatz sehr folgenreicher und verwickelter Intriguen mehrerer großer europäischer Mächte. Wir wiesen vor einiger Zeit darauf hin, daß es Rußland und Frankreich anscheinend gelungen ist, den Negus zum Rachefeldzug gegen das Reich der Mahdisten zu bewegen und somit in den Kampf um den Sudan einen immerhin bedeutenden Machtfactor zu Ungunsten Englands einzuschieben. Nunmehr hat England, wie aus einer von uns registrirten Meldung der „Kölnischen Ztg." hervorgeht, seinerseits Gegencoup vorbereitet, indem es eine Verbindung mit Ras Mangascha angebahnt hat. Ras Mangascha spielt Menelik gegenüber etwa dieselbe Rolle, wie Menelik selbst seinerzeit gegenüber dem Kaiser Johannes. Es ist in der neueren Geschichte Abessiniens traditionell, daß die mächtigen Stammeshäuptlinge jeder für sich nach der Kaiserwürde streben, und es besteht daher zwischen dem Negus und dem Ras ein natürlicher Gegensatz, der um so ausgeprägter ist, als sie die beiden Landschaften vertreten, die den je um die Hegemonie streiten: Tigre und Schoa. Indem England den eifersüchtigen Häuptling in sein Interesse zieht, wirft es dem Negus einen Stein in den Weg und hindert ihn zunächst, gegen den Sudan vorzugehen. Führt der Gegensatz zu längerer oder gar dauernder Zerrüttung Abessiniens, so kann dies England nur erwünscht sein, da es einen gefährlichen Mitbewerber um den östlichen Sudan verliert, während Frankreich und Rußland nur ein starkes Abessinien als Gegentrumpf gegen England gebrauchen können.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 30. December. Wie haben einen Bericht der „Wörsertzg." über die Schwindeleien des Dr. Mundt-Lauff mitgetheilt, den das Bremer Blatt für identisch hält mit dem in neuester Zeit vielgenannten Polizeiagenten und „Journalisten" Normann-Schumann. Mit dieser Annahme befindet sich aber, wie mehreren Blättern geschrieben wird und wie die „Wes.-Z." selbst einräumt, das Bremer Blatt in einem

---

Feuilleton.

Die Schwester meiner Schwägerin.

4) Novelle von Germanis.

Nachdruck verboten.

Ich nickte. „Gut, Fräulein v. Göllen! Was da eingezeichnet steht, ist ein edler Charakter, ein lebhaftes Temperament und ein scharfer Verstand — aber viele verworrene Fäden laufen darüber hin. Sie wurzeln im Herzen. Das liegt mit dem Köpfchen im Streit. Letzteres bleibt Sieger, nicht immer — aber oft. Einmal, es ist noch nicht lange her, haben Sie eine Thorheit begangen, ein Glück verscherzt — hüten Sie sich, daß es nicht wieder geschieht. Einen Mann giebt es — er ist noch nicht alt —, den stellen Sie über alle anderen Männer, bewundern ihn, beten ihn an — allerdings ohne sein Wissen. Aber das ist auch gut. Er ist unerreichbar für Sie. Der Buchstabe W. herrscht vor in Ihrem Herzen — möge er Ihnen kein wirkliches Weh bringen."

Aergerlich, fast heftig zog Nora ihre Hand wieder fort — und war entschieden im Begriff, etwas sehr Unvorsichtiges zu sagen, wurde aber zum Glück davor bewahrt, denn in demselben Augenblick nannte Frieda, die ebenfalls am Tische saß, den Namen Wißmann, und sogleich wurde er von all' den Anderen laut und jubelnd wiederholt.

„Ja — Wißmann — Wißmann", hieß es von allen Seiten, „arme Nora, Du bist erkannt! Er weiß nichts von Deiner Liebe, sein Name beginnt mit W., und er ist unerreichbar für Dich. — Dein Schwager hat seinem Bruder gewiß etwas von Deiner Schwärmerei für den großen Afrikareisenden verrathen."

„Auf Ehre, kein Wort, meine Damen", beeilte ich mich sogleich zu versichern. „Es ist mein Seherblick, welcher das Dunkel durchdringt, aber nur in der Neujahrsnacht ist es mir gestattet, den Schleier zu lüften — morgen bin ich wieder so blind und unwissend wie jeder andere arme Sterbliche und vermag den Schicksalsgöttinnen kein zartes Geheimniß mehr abzulauschen."

In meinem Herzen aber freute ich mich, daß Westrig und Wißmann dieselben Anfangsbuchstaben hatten, und bewunderte Frau Frieda's rubige Geistesgegenwart, welche sie gleich den richtigen Ausweg finden ließ, während Nora sich, mir gegenüber wenigstens, sogleich verrathen hatte.

Als es Mitternacht schlug, schüttelte man sich die Hände, stieß mit den Gläsern an und wünschte sich ein glückliches neues Jahr. Ernst und Frieda sahen sich so zärtlich und vielsagend in die Augen, daß ich ganz neidisch wurde und zu ihnen tretend leise sagte:

„So gut möchte ich es auch einmal haben, Kinder!"

Ernst nickte gerührt und flüsterte, indem er sein Glas erhob: „Violet! — auf ein glückliches Gelingen — falls Du noch derselben Meinung bist."

Ich sah ihn ganz erstaunt an. „Mein lieber Ernst — wie könnte es wohl anders sein?"

Er räusperte sich verlegen. „Hm — ja — natürlich — ich meinte nur — Nora; es will mir manchmal scheinen, als gefiele sie Dir doch sehr gut."

„Thut sie auch — thut sie auch", bestätigte ich sofort, „sie erinnert mich lebhaft an mein Ideal!"

Ein paar Herren, die herankamen, trennten uns, — ich schob mich weiter, heimlich nur nach der Schwester meiner Schwägerin ausspähend.

Endlich stand ich vor ihr. „Nun, mein gnädiges Fräulein", meinte ich, „wollen Sie mir nicht auch Glück wünschen?"

„Ich wüßte nicht, wozu", sagte sie herb, „Sie haben ja Alles, was Ihr Herz begehrt."

„Vielleicht doch nicht", erwiderte ich ernst, „und wenn wir uns auch zuweilen ein Bischen zanken, wir sind doch wieder gute Kameraden, nicht wahr? Also seien Sie einmal lieb und gut, geben Sie mir Ihre Hand und sagen Sie: Ich wünsche Ihnen, daß Ihre eigenen Wünsche in Erfüllung gehen."

Sie reichte mir die Hand, die ich feierlich küßte, aber sie sagte nichts, sie sah mich nur an, etwas forschend, etwas vorwurfsvoll, dann schüttelte sie den Kopf und ging eiligst davon.

Am Neujahrsmorgen standen wir Alle spät auf und saßen noch beim Frühstück, als der Bote, der des Feiertags wegen nach der Post gesandt worden war, nicht nur einen ganzen Stoß Briefe und Karten, sondern auch eine große Kiste brachte für Fräulein v. Göllen, die aus Erfurt von J. C. Schmidt kam und einen großen Korb voll herrlicher Blumen enthielt. — Da in Burgau keine Treibhäuser waren, machte derselbe wirklich einen fernhaften Eindruck, und meine kleine Freundin saß vor Ueberraschung ganz stumm und starr davor.

„Von wem er nur sein kann?" murmelte sie halb erfreut, halb erschreckt, und streifte mich mit einem scheuen Seitenblick.

Aber daß ich der Geber sei, erschien ihr doch sehr unwahrscheinlich, ich ließ mir nicht das Geringste merken, und als Ernst nun neckend sagte: „Ich wette, Nora, Herr v. Wißmann hat von Deiner stillen Anbetung gehört und sendet Dir zum Trost diesen lustigen Gruß", da war der Bann gebrochen und wir beendeten das Mahl in heiterster Laune.

Nach dem Thauwetter war wieder Frost eingetreten, der Dorfteich, der eine ganz stattliche Ausdehnung hatte, hart gefroren, wir liefen ihn kreuz und quer dann stundenlang mit einander Schlittschuh.

„Ein schönes Paar", hörte ich die Leute sagen, als wir Hand in Hand, leicht beschwingt, vorüberflogen, und „ein schönes Paar" stand auf den Gesichtern von Ernst und Frieda, als sie endlich hinabkamen, um uns abzuholen. Kein Mißton störte unser gutes Einvernehmen an diesem Tage, und ich vergaß meine Rolle so ganz, oder spielte sie Nora gegenüber so natürlich, daß Ernst mich Abends am Ohrläppchen zog und mir leise zuraunte: „Nimm es mir nicht übel, Wolf — aber Du bist doch ein echter Don Juan!"

Ich fand es nun selbst an der Zeit, ein Ende zu machen, und als ich am anderen Tage eine Rechnung von meinem Schneider erhielt — der Brave war in dieser Beziehung sehr pünktlich —, steckte ich den Brief hastig in meine Brieftasche, ging damit auf mein Zimmer und erklärte eine Stunde später, daß ich abreisen müsse.

Die beiden Damen waren nämlich in die Nachbarschaft gefahren, um einen Krankenbesuch zu machen, und ich wollte gern, ohne Abschied zu nehmen, den Rückzug antreten.

Der arme Ernst war ganz bestürzt. Er wollte nicht in mich dringen, um nicht indiscret zu erscheinen und ich that ihm nicht den Gefallen, ihm von selbst weitere Aufschlüsse zu geben.

In großer Hast packte ich meinen Koffer, wobei ich absichtlich Verschiedenes vergaß, umarmte meinen Bruder, rief ihm vom Wagen aus zu: „Auf baldiges Wiedersehen — empfiehl mich den Damen!" — und rollte davon.

Zwei Tage später, am frühen Morgen, telegraphirte ich von Berlin aus an meinen Bruder Folgendes:

„Violet ist mein! Komme mit ihr und Begleitung heute Mittag drei Uhr nach Burgau. Abholung in Herst bestellt. Wolf."

Welche Bewirrung diese Depesche hervorrief, erfuhr ich dann später! Frieda, als Hausfrau, war in Verzweiflung, weil gerade an diesem Tage sich kein gutes Menu zusammenstellen ließ und sie nicht wußte, wie viel Gastzimmer sie heizen und zurechtmachen lassen sollte; — Ernst, der es sich einmal hatte bequem machen wollen nach den vielen Festtagen, rasirte sich schleunigst und zerschnitt sich dabei vor Aufregung das Gesicht und Nora erklärte, sie habe Migräne

SLUB
Wir führen Wissen.